

Betrachtungen zum neuen Kirchenjahr (XII)

„Aufgefahren in den Himmel“: das problematische Fest

Dr. François Reckinger

Kaum ein Festgeheimnis bietet Predigern und Katecheten heute mehr Kopferbrechen als die Himmelfahrt des Herrn. Daß Gott räumlich nicht mehr „oben“ als „unten“ ist, ist in den letzten Jahrzehnten – erfreulicherweise – weitesten Kreisen deutlicher zum Bewußtsein gekommen. An sich stellt diese Einsicht jedoch keine Neuheit dar, sondern ergibt sich folgerichtig aus der Aussage jeglicher Grundkatechese, daß Gott allgegenwärtig ist. Eine räumliche Aufwärtsbewegung als solche hätte mithin für die menschliche Natur Jesu keinerlei „Verbesserung“ bedeutet.

Das visionäre Erlebnis

Dennoch sprechen Markus (16,19), Lukas (24,51; Apg 1,9) und Johannes (20,17) von einem „Hinaufgenommenwerden“, „Emporgehobenwerden“ oder „Hinauffahren“ in den Himmel, resp. zum Vater. Wie ist das zu verstehen? Auch damals gab es unter den Juden bereits die Überzeugung, daß Gott allgegenwärtig ist; siehe etwa Psalm 139 (138), 7–10:

„Wohin könnte ich fliehen vor deinem Geist,
wohin mich vor deinem Angesicht flüchten?
Steige ich hinauf in den Himmel, so bist du dort;
bette ich mich in der Unterwelt, so bist du zugegen.
Nehme ich die Flügel des Morgenrots
und lasse mich nieder am äußersten Meer,
auch dort wird deine Hand mich ergreifen
und deine Rechte mich fassen.“

„Aufgenommen werden in den Himmel“ kann darum nichts anderes bedeuten als „aufgenommen werden in die Existenzweise und die Verborgenheit Gottes“; in jene Sphäre, von der Paulus spricht, wenn er sagt: „... euer neues Leben ist mit Christus verborgen in Gott“ (Kol 3,3); wobei der Unterschied zwischen Christus als dem Haupt und den in dieser Welt in seiner Gnade lebenden Gliedern (von denen der zitierte Text spricht) darin besteht, daß diese zunächst nur innerlich und in einer ihrem eigenen Bewußtsein gemeinhin verborgenen Weise von jener neuen Wirklichkeit erfaßt sind, er dagegen in seiner Erhöhung auch dem Leibe nach bereits in sie eingegangen ist. Statt diese Glaubenswahrheit mit dem Begriff der „Höhe“ zu illustrieren, könnte man ebensogut sagen, daß es sich um die letzte, jeder sinnlichen Wahrnehmung entzogene „Tiefe“ der Wirklichkeit handelt.

Daß man einen solchen Gedanken überhaupt an einer räumlichen Vorstellung „aufgehängt“ hat (und trotz aller legitimen Kritik aufzuhängen fortfährt), entspricht einem menschlichen Urbedürfnis, gemäß dem wir geistige Wirklichkeiten gar nicht anders zu denken vermögen als mittels materieller Aufhänger. Und daß man für Gott in allen Kulturen die Ansiedlung in der Höhe als Aufhänger gewählt hat, ist ebenso naheliegend: bedeutet die Position auf der Höhe doch Überblick, Sieg, Erfolg, Macht, Herrschaft – die Position „unten“ dagegen Unterlegenheit, Niederlage, Scheitern, Unterworfensein. Die menschliche Urfahrung, die diesem Symbolismus zugrundeliegt, ist die des *Ringkampfes*: wer in

ihm zuletzt oben ist, ist Sieger, wer unten liegt, hat verloren. Vielleicht hat zur Ausbildung der religiösen Vorstellungen von oben und unten auch die Tatsache beigetragen, daß für uns die Sonne oben ist und Pflanzen, die sich ihr entgegenstrecken, Leben und Entfaltung finden, solche dagegen, die im Schatten anderer unten bleiben, vegetieren und verkümmern.

Daß Jesus sich „nach oben“ bewegt hat, bedeutet demnach, daß er Sieger ist, daß er auf immer Leben, Macht und Erfolg hat; daß er die Herrschaft über die gesamte Schöpfung angetreten hat. Es bedeutet zugleich, daß er für die Menschen, die noch im „Unten“, d. h. im vorläufigen, leidvollen Dasein leben, auf der Ebene der äußeren, sinnlichen Erfahrung nicht mehr greifbar ist.

In welcher Weise kommt nun der Symbolismus des „Oben“ in der Himmelfahrtserzählung zur Anwendung? Manche meinen neuerdings: nur in literarischer Weise. D. h. in Klarschrift, die ersten Christen hätten diese Erzählung *erdacht*, um ihrer Überzeugung Ausdruck zu verleihen, daß Jesus in die Verborgenheit Gottes hinübergegangen sei. Das ist nicht unmöglich und kaum mit Sicherheit als falsch zu erweisen. Es widerspricht dem katholischen Glauben auch nicht anzunehmen, das Neue Testament enthalte neben geschichtlichen auch legendäre Erzählungen – vorausgesetzt, daß man auf diese Weise nicht etwa (wie es zur Zeit weithin geschieht) alle Wunder im eigentlichen Sinn des Wortes aus dem Leben Jesu und der Urkirche hinweginterpretieren will. Denn daß solche geschehen sind und daß Gott durch sie greifbar und nachprüfbar für Jesus Zeugnis abgelegt hat, ist eine der grundlegendsten Aussagen neutestamentlicher Verkündigung.

Dagegen: dieses oder jenes *einzelne* neutestamentliche Wunder aus besonderen, handfesten Gründen (historischer, und nicht philosophisch-grundsätzlicher Art) als ausnahmsweise legendär hinstellen, verstößt nicht gegen den Glauben. Ob eine solche Deutung in unserem Fall allerdings große Aussicht hat, der Wirklichkeit zu entsprechen, ist mehr als fraglich. Eine andere Annahme scheint bei weitem den Vorzug zu verdienen: daß Gott nämlich die Jünger bei der letzten Erscheinung des auferstandenen Herrn dessen Scheiden von ihnen *visionär* als ein Emporgehobenwerden *erleben* ließ, um ihnen dadurch – in Anpassung an ihre Vorstellungswelt – deutlich zu machen, daß Jesus als Mensch von nun an in die Verborgenheit Gottes aufgenommen sei.

Dies erscheint vor allem deshalb als naheliegend, weil es in der Kirche des 19. und 20. Jh.s eine ganze Reihe von Visionen gibt: denken wir nur an so bekannte Namen wie Don Bosco, Bernadette und die Kinder von Fatima. Abgesehen davon nun, ob es sich in diesen und zahlreichen anderen¹ in neuerer Zeit verzeichneten Fällen um echte (von Gott geschenkte) oder unechte (allein der menschli-

¹ K. Rahner, Visionen und Prophezeiungen, Innsbruck 1952, 95–97, zählt drei von der Kirche anerkannte Marienerscheinungen unseres Jahrhunderts auf (Fatima, Banneux und Beauraing), daneben als Auswahl 27 Beispiele von nichtanerkannten angeblichen Marienerscheinungen zwischen 1930 und 1950, bei denen jedoch nur in dem einen oder anderen Fall Betrug als sicher oder wahrscheinlich anzunehmen sei; in allen anderen Fällen liegt mithin der Aussage der „Seher“ ein wahres inneres Erleben zugrunde; m. a. W.: ob die „Erscheinung“ von Gott kommt oder nicht, die Erzählung über sie ist mit Sicherheit nicht erdichtet, weder von einem einzelnen noch innerhalb einer „Gemeindetradition“.



2
Z A 4737

chen Phantasie entsprungene) Visionen handelt: auf jeden Fall sind die Erzählungen über sie bei den drei namentlich angeführten Beispielen und bei der Mehrzahl der übrigen von niemand erdacht, sondern einem wirklichen inneren Erleben entsprechend formuliert worden.

Die eben offengelassene Frage muß nach Möglichkeit von Fall zu Fall entschieden werden anhand der vom Evangelium dafür gebotenen und von der Kirche stets angewandten Kriterien: Übereinstimmung der Visionsinhalte mit der richtigen Glaubenslehre, positive Auswirkung auf das religiös-moralische Leben der Beteiligten, Bestätigung seitens Gottes durch nachprüfbare Wunder. Gelangt man aufgrund dieser Kriterien zur Überzeugung, daß es sich in einem bestimmten Fall um echte Visionen handelt, so muß man deren Grundaussage als Mitteilung Gottes ansehen, nicht aber jedwede Einzelheit in der Darstellungsweise. Letztere kann vielmehr der Vorstellungswelt der Seher angepaßt sein; so etwa, wenn die Kinder von Fatima die Hölle als Feuer sahen oder wenn Katharina Emmerich die Kommunion im Abendmahlssaal als Mundkommunion erlebt hat. Dies braucht man, wie gesagt, auch dann nicht als getreue Wiedergabe der Wirklichkeit zu betrachten, wenn man die genannten Visionen als echt ansieht. Ebenso wenig braucht man anzunehmen, Jesus sei physisch-räumlich emporgehoben worden, wenn man der Ansicht ist, daß die Jünger die „Himmelfahrt“ in einer von Gott geschenkten Vision geschaut haben.

Wenn es aber in unserer Zeit eine ganze Reihe von Visionen gibt und die Kirche eine gewisse Anzahl davon mit größter Wahrscheinlichkeit als von Gott kommend feststellt, dann wäre es erstaunlich, falls es ähnliches am Anfang des Christentums nicht gegeben hätte! Hat es jedoch auch damals Visionen gegeben, dann bleibt kaum noch Raum für die Annahme, die ersten Christen hätten diesbezüglich irgend etwas erdacht: denn verglichen mit den oben erwähnten vergleichbaren Vorgängen aus unserer Zeit nimmt sich die Anzahl der visionären Ereignisse im Leben Jesu und der Urkirche nach Darstellung der Evangelien und der Apostelgeschichte doch keineswegs übertrieben aus.

Die Bedeutung der Vision für die Jüngergemeinde

Nicht allein ausschlaggebend, aber andererseits auch nicht völlig belanglos für die Einschätzung ihres Stellenwertes ist der *Zeitpunkt* der Himmelfahrtsvision. Die Liturgie feiert sie seit Ende des 4. Jh.s am 40. Tag nach Ostern, entsprechend Apg. 1,3:

„Ihnen hat er sich nach seinem Leiden durch viele Beweise² als lebend vor Augen gestellt; vierzig Tage hindurch ist er ihnen erschienen und hat über das Reich Gottes gesprochen.“

² Warum die Einheitsübersetzung im Gegensatz zu vielen anderen Übersetzungen „tekmērio“ mit dem blässeren und unbestimmteren Ausdruck „Erweise“ (statt „Beweise“) wiedergibt, ist mir schleierhaft.

Wichtig ist nun nicht, ob es genau vierzig Tage waren oder ob Lukas – der einzige neutestamentliche Schriftsteller, der sich (und auch er nur im zweiten Band seines Doppelwerkes) bezüglich Ostererscheinungen und Geistsendung für Termine interessiert – der beliebten, heiligen Zahl wegen gerundet hat. Wichtig ist, daß die Himmelfahrtsvision die Reihe der Erscheinungen vor den Urzeugen *beschließt* und unmittelbar die besondere Geistmitteilung am Pfingsttag einleitet. Nicht als ob es später überhaupt keine Erscheinungen des erhöhten Herrn mehr gegeben hätte oder bis heute noch geben könnte. Lukas selbst berichtet von solchen, die Stephanus (Apg 7,55f.) und Paulus (Apg 9,3–9; vgl. 22,6–11 und 26,13–18) zuteil geworden sind, und letzterer setzt in 1 Kor 15,8 sein eigenes Erlebnis mit den Auferstehungserscheinungen vor den Urzeugen auf eine Stufe.

Davon ausgehend wird mitunter behauptet oder angedeutet, der Himmelfahrtsvision komme nicht die Bedeutung eines Abschlusses der Ostererscheinungen zu; und manchmal wird fortgefahren: es läßt sich dann für sie *überhaupt keine Bedeutung* namhaft machen, und darum ist sie als eine bloße Illustration der Überzeugung von der Erhöhung des Herrn anzusehen, die in der Kreuzigung und der Auferstehung bereits geschehen ist. Ein solcher Schluß scheint jedoch unberechtigt zu sein. Denn es ist auf jeden Fall sehr denkbar, daß die Erscheinung vor Paulus den Ostererscheinungen nur unter einem bestimmten *Aspekt* gleichgestellt werden kann, der den Genannten allerdings existentiell besonders interessierte, nämlich seine persönliche, unmittelbare Berufung zum Apostelamt durch den erhöhten Herrn; daß damit jedoch noch nicht unbedingt *jedweder Unterschied* zwischen der einen und der anderen Art von Erscheinung geleugnet sein muß; und daß infolgedessen in dieser Frage nicht unbedingt ein Widerspruch zwischen der Darstellung des Paulus und der seines Schülers Lukas angenommen werden muß.

Nach letzterem gibt es zwischen den Visionen des Stephanus und des Paulus einerseits und denen der Urzeugen andererseits zunächst den Unterschied, daß Jesus den beiden Erstgenannten „im Himmel“, resp. „vom Himmel her“, „zur Rechten Gottes“, resp. in göttlichem Lichtglanz erscheint, während derartige Angaben bei den „Beweis-Erscheinungen“ in den Tagen nach Ostern – bei Lukas wie bei den übrigen Evangelisten – nicht nur völlig fehlen, sondern Jesus dort *in unserer Welt* erscheint, mit einer Leibhaftigkeit, die ihn zunächst mit anderen, x-beliebigen Menschen verwechseln läßt. Darauf wird zurückzukommen sein.

Ein anderer Unterschied fällt auf und ist für uns leichter verständlich. In den Erscheinungen der vierzig Tage geht es darum, den Glauben der *Jüngergemeinde als solcher* (über ihre korporativ-symbolische Repräsentation in Maria, der ständig Glaubenden, hinaus) durch Beweise *erst einmal zu begründen*; bei Stephanus und Paulus dagegen – und später bei all denen, die möglicherweise im Lauf der Zeit eine Vision des erhöhten Herrn erlebt haben oder erleben werden – wird die *glaubende Gemeinde* als existent *vorausgesetzt*. Stephanus leidet als bereits fest glaubendes Glied dieser Gemeinde, Paulus wird gerade in seinem Visionserlebnis an sie verwiesen: „Saul, Saul, warum verfolgst du *mich*? . . . Steh auf und geh in die Stadt; dort wird dir gesagt werden, was du tun sollst“

(Apg 9,4.6). Hätten Stephanus und Paulus nicht geglaubt, so hätte dafür die Kirche nicht aufgehört, an den auferstandenen Herrn zu glauben und diesen ihren Glauben missionarisch zu verkündigen; hätten die Empfänger der Ostererscheinungen nicht geglaubt, so hätte es keine sichtbare Kirche (*kyriakē ekklēsia* = dem Herrn gehörige Gemeinde) gegeben. Diese ist vielmehr endgültig erst dadurch *entstanden*, daß die von Jesus in seinem irdischen Leben gesammelte Jüngergemeinde infolge der Beweis-Erscheinungen zum Glauben an Jesus als den Auferstandenen kam und sich im Gehorsam seinem Wort gegenüber der besonderen Geistmitteilung öffnete, die sie zum Zeugnisgeben und Verkündigen befähigen sollte. Die Himmelfahrtsvision hat mithin die Funktion, die Reihe der *kirchenbegründenden* Erscheinungen abzuschließen.

Gegen ein wenigstens approximatives Zutreffen des von Lukas genannten Termins der Himmelfahrt wird mitunter nicht nur die spätere „Auferstehungserscheinung“ vor Paulus, sondern auch die *frühere Geistmitteilung* bei Johannes ins Feld geführt. Am Abend des Ostersonntags, so erzählt dieser, habe Jesus die Jünger angehaucht und gesagt: „Empfangt den Heiligen Geist . . .“ (20,22). Das aber setze die *bereits erfolgte* „Himmelfahrt“ voraus; denn nach Joh 7,39 und 16,7 konnte der Geist erst verliehen werden, nachdem Jesus „verherrlicht“, resp. „fortgegangen“ war.

Dagegen ist mancherlei einzuwenden. Zunächst wird in dieser Überlegung die „Verherrlichung“ (die offenbar mit dem „Fortgehen“ identisch ist) ohne weiteres mit der „Himmelfahrt“ gleichgesetzt, obwohl sie in Wirklichkeit wohl viel *weiter* gefaßt ist und sich nach johanneischer Darstellung in wenigstens drei Etappen zu verwirklichen scheint: 1. Kreuzigung; 2. Auferstehung; 3. „Hinaufgehen zum Vater“.³ Dann aber ist es verständlich, daß Geistmitteilung bereits aus der ersten, oder aus der ersten und zweiten Stufe der „Verherrlichung“ erfolgen kann. Dies um so mehr, als ja auch die Geistmitteilung nicht ausschließlich in einem bestimmten wahrnehmbaren Ereignis angesiedelt und mit ihm gleichgesetzt werden darf.

Damit ist nun aber gerade nichts gegen die lukanische Datierung auf das jüdische Pfingstfest gesagt. Denn Lukas sagt nicht, daß die Geistmitteilung sich *ausschließlich* in dem Ereignis des Pfingsttages verwirklicht habe, vielmehr führt er selbst noch ein anderes, späteres Ereignis ähnlicher Art an: „Als sie gebetet hatten, bebte der Ort, an dem sie versammelt waren, und alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt, und sie verkündeten das Wort Gottes mit „Freimut“ (Apg 4,31). Dann aber bedeutet es nicht notwendigerweise einen Widerspruch zur lukanischen Darstellung, wenn nach Johannes in unmittelbarem Anschluß an Passion und Auferstehung bereits Geistmitteilung (auch hier nicht unbedingt als *die* Geistmitteilung schlechthin verstanden) geschieht.

Ja, man muß gerade aufgrund der Synoptiker wohl noch einen Schritt weitergehen. Wenn Jesus unmittelbar *vor* seinem Leiden bereits Eucharistie gefeiert und den Zwölf seinen Leib und sein Blut gereicht hat, dann kann das nicht ge-

³ Die Belegstellen für die Punkte 1 und 2 sollen später bei der Behandlung von Meßformularen mit den einschlägigen Johannestexten angeführt werden; zu Punkt 3 siehe Joh 20,17.

schehen sein, ohne ihnen auch, wenigstens anfanghaft, Anteil am Heiligen Geist zu geben. Wird doch insbesondere in der von der abendländischen Liturgie neuerdings aufgenommenen Epiklese-Tradition der orientalischen Kirchen die Rolle des Heiligen Geistes bei der Konsekration der Gaben – und damit auch der Mitfeiernden – nachdrücklichst hervorgehoben. Aber auch diese Einsicht muß der johanneischen Aussage nicht widersprechen, daß die Ausgießung des Geistes erst aus der „Verherrlichung“ Jesu erfolgen würde. Denn wenn letztere sich in entscheidender Weise in Kreuzigung, Tod und Auferstehung ereignen sollte und das Abendmahl dieses Geschehen in prophetisch-sakramentaler Weise vorausnahm (während die nachösterliche Eucharistiefeier es in gedächtnishaft-sakramentaler Weise begeht), dann konnte darin auch die messianische Geistmitteilung sakramental-anfanghaft vorausgenommen werden.

Was damit klargestellt sein sollte: Es gibt keinen durchschlagenden Grund gegen die Annahme einer besonderen und in besonderer Weise kirchenbegründenden Geistmitteilung am Pfingsttag, obwohl sich darin die aus Tod und Auferstehung fließende messianische Geistausgießung nicht erschöpfte. Es gibt ebensowenig einen durchschlagenden Grund gegen die Annahme einer Himmelfahrtvision bei der letzten Ostererscheinung vor den Urzeugen und gegen den zeitlichen Ansatz dieses Ereignisses wenigstens approximativ zu dem von Lukas in der Apostelgeschichte genannten Termin: viel früher kann es nicht gewesen sein, da nach dem Zeugnis aller Evangelien die Urzeugen bei den Beweis-Erscheinungen zunächst zweifelten und sich erst nach und nach überzeugen ließen, also ein gewisser Zeitraum erforderlich war; viel später kann es nicht gewesen sein, da die Jüngergemeinde, als Paulus sie spätestens ein bis zwei Jahre nach dem Tode Jesu kennenlernte, die Auferstehung bereits einmütig, lautstark und mit erstaunlicher missionarischer Breitenwirkung verkündigte. Wie wenig andererseits das Fehlen einer solchen Zeitangabe bei den anderen Evangelisten beweist, wird deutlich zunächst aus der Tatsache, daß die biblischen Schriftsteller insgesamt, dort wo sie sich nicht aus besonderen Gründen für die chronologische Einordnung der Ereignisse interessieren, so schreiben, daß für neuzeitliche Leser an sich der Eindruck entstehen muß, als seien die von ihnen erzählten Begebenheiten unmittelbar aufeinandergefolgt, obwohl dies bei einer ganzen Reihe von Beispielen von der Sache her gar nicht der Fall sein kann.⁴ Noch klarer geht das gleiche aus der Tatsache hervor, daß Lukas selbst, der in der Apostelgeschichte den zeitlichen Abstand der vierzig Tage hervorhebt, in seinem Evangelium die Ereignisse so erzählt, daß man ohne Kenntnis damaliger literarischer Gepflogenheiten annehmen muß, die Himmelfahrt habe sich am späten Abend des Ostersonntags zugetragen.

Anhand des Gesagten läßt sich ziemlich klar die Bedeutung der Himmelfahrtvision für die Jüngergemeinde umreißen: mit ihr endet die Reihe der Beweis-Erscheinungen, die die Kirche als solche zum Glauben befähigen sollten. Spätere Erscheinungen des erhöhten Herrn verfolgen Detailzwecke: Stärkung zum Zeugnis im Sterben für Christus (Stephanus), Hinzufügung eines neuen

⁴ Vgl. dazu K. Bürgener, Die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, Im Selbstverlag (DM 15,-; Pastor Karsten Bürgener, Am Sodenmatt 28, 2800 Bremen 66), ³1976, 30–32.

Gliedes und Apostels zur Kirche (Paulus); das Grundlegende aber ist mit der Himmelfahrtvision geschafft: die Kirche glaubt an die Auferstehung und an die Gottessohnschaft Jesu und wird diesen Glauben bis zum Ende der Weltzeit nicht mehr aufgeben. Damit ist die zweite Etappe der Kirchengründung vollendet, nachdem die erste darin bestanden hatte, daß Jesus in seinem irdischen Leben eine Jüngergemeinde überhaupt erst sammelte. Die Himmelfahrtvision leitet unmittelbar die dritte Etappe ein: besondere Ausgießung des Geistes zur Zeugnisgabe für den eben gewonnenen Auferstehungsglauben.

Die Aufforderung an die Jüngergemeinde, die im Ereignis der Himmelfahrtvision enthalten ist, kommt prägnant in den Worten der Engel zum Ausdruck, die das visionäre Geschehen interpretieren: „Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und schaut zum Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen wurde, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn habt hingehen sehen zum Himmel.“ Es war ein glücklicher Griff der römischen Liturgie, dieses Wort als Leitmotiv an den Anfang der Festmesse zu setzen. Zweierlei ist darin enthalten: a) Die Kirche ist beauftragt, die Wiederkunft Jesu zu erwarten und diese Erwartung, als Konsequenz ihres Auferstehungsglaubens, auch über lange Zeiträume hinweg und allem gegenteiligen Anschein zum Trotz aufrechtzuerhalten. b) Die damit gemeinte Haltung verwirklicht sich jedoch nicht in einem traumverlorenen und schwärmerischen „Zum-Himmel-schauen“, sondern im Gehorsam gegen Jesu Wort. Wenn die Jünger nicht stehenbleiben und weiter zum Himmel schauen sollen, dann bedeutet das, daß sie nun das tun sollen, was der Herr ihnen aufgetragen hat: in der heiligen Stadt (d. h. in einem tieferen Sinn: im „neuen Jerusalem“, in der Gemeinschaft der Kirche) zusammen sein und sich durch gemeinsames Gebet für die Gaben des Geistes öffnen, um dann in seiner Kraft in die Welt hinauszugehen und aller Kreatur den Auferstehungsglauben zu verkündigen.

Hat die „Himmelfahrt“ auch eine Bedeutung für Jesus selbst?

Seit einem der ersten Semester meines Theologiestudiums, da mir im Gespräch mit einem Freund die Nichträumlichkeit des „Himmels“ in ihren Konsequenzen klarer zum Bewußtsein kam, meinte ich die vorgenannte Frage verneinen zu müssen: die Himmelfahrt, so wollte es scheinen, machte nur für die Jüngergemeinde deutlich, was für Jesus in der Auferstehung bereits geschehen war, und setzte für sie den Schlußstrich unter die Beweis-Erscheinungen.

Ein Satz bei Johannes jedoch läßt sich mit dieser Auffassung schwerlich vereinbaren: das Wort des Auferstandenen an Maria Magdalena: „. . . *Ich bin noch nicht zu meinem Vater hinaufgegangen*. Geh aber zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater . . .“ (20,17). Hier scheint doch ein Unterschied ausgesagt zu sein zwischen dem Zustand Jesu nach der Auferstehung und seinem Zustand, nachdem er zum Vater gegangen sein wird.

Und dies unabhängig davon, wo man bei Johannes das „Hinaufgehen zum Vater“ zeitlich einordnen mag. Weil Maria das zitierte Wort den Jüngern übermitteln soll und diese dann am gleichen Abend die Erscheinung des Herrn erfah-

ren, nimmt man mitunter an, das was die Genannte anzukündigen hatte, müsse unterdessen erfolgt sein; sollte es noch ausstehen – so steht unausgesprochen hinter einem solchen Gedankengang – dann hätte Jesus es ja auch abends selbst den Jüngern ankündigen können. Demnach wäre nach Johannes, in entschiedenem Gegensatz zu Lukas, die Himmelfahrt – obwohl von der Auferstehung deutlich geschieden – dennoch bereits am Ostersonntag erfolgt und die im nachfolgenden Abschnitt (20, 19–29) berichteten Erscheinungen (vor den Jüngern ohne Tomas und acht Tage darauf mit Tomas) wären bereits Erscheinungen des im Himmel erhöhten Herrn gewesen.

Eine solche Deutung erscheint jedoch keineswegs als zwingend. Ganz abgesehen von der Frage, ob das Jesuswort an Maria Magdalena historisch ist oder eine literarische Ausdeutung der Situation darstellt: in beiden Fällen kann es auch dann einen Sinn haben, wenn die Himmelfahrt erst, wie bei Lukas, am Ende der Beweis-Erscheinungen erfolgen soll. Maria hätte die Jünger dann darauf vorzubereiten gehabt, daß der Herr im Auferstehungszustand, obwohl in dieser Welt – nach Maßgabe seines eigenen Willens – noch sichtbar und berührbar, dennoch nicht mehr in der gleichen Weise greifbar und verfügbar sei, wie die Menschen es füreinander im gegenwärtigen Leben sind und wie Jesus selbst es bis zu seinem Tod für seine Mitmenschen gewesen ist; und als Grund für diese Veränderung hätte sie auszurichten gehabt, daß Jesus „unterwegs zum Vater“ sei.

Zugunsten dieser zweiten Annahme spricht, daß auch die in Joh 20, 19–29 erzählten Erscheinungen vor den Jüngern ohne und mit Tomas eher dem Typus der „Beweis-Erscheinungen“ als dem der „Herrlichkeits-Erscheinungen“ zuzurechnen sind. Um dies zu begründen, möge der Unterschied zwischen beiden Arten noch etwas deutlicher ins Licht gestellt sein.⁵ Bei den Beweis-Erscheinungen (Lukas: Emmaus; die Jünger in Jerusalem; Johannes: Maria von Magdala; Johannes-Nachtrag: See Tiberias; Markus-Nachtrag: Andeutung im Emmaus-Resümee) *erkennen die Jünger Jesus zunächst nicht*, und er muß jeweils etwas sagen, ein Zeichen geben oder einen Beweis erbringen, damit sie zur Überzeugung kommen, daß er es ist oder gar (im Fall des Erscheinens bei verschlossenen Türen), daß er einen wahrhaftigen Leib hat; oder es muß ein Jünger den anderen darauf aufmerksam machen, daß der, den sie sehen, kein gewöhnlicher Mensch, sondern der auferstandene Herr ist. Dieser sieht mithin offensichtlich wie ein x-beliebiger Mensch aus. Zweifel bezüglich der göttlichen Herkunft des Erscheinenden bleibt bei den Empfängern der Vision durchaus möglich; und von diesem Gesichtspunkt aus könnte dann auch die im übrigen wenig aufschlußreiche, weil dürftig-knappe Erzählung Mt 28, 16–20 (Erscheinung auf dem Berg in Galiläa) hinzugezogen werden, wegen der Angabe: „Einige aber hatten Zweifel“.

Bei Stephanus und Paulus, von denen bereits gesprochen wurde, gibt es dergleichen dagegen nicht. Zwar fragt letzterer nach der Identität des Redenden, aber es kann bei beiden von Anfang an kein Zweifel bestehen, daß hier eine Vi-

⁵ Vgl. oben S. 3 f.

sion vom Himmel her, aus der Sphäre Gottes geschenkt wird: Jesus erscheint „zur Rechten Gottes“, resp. in göttlichem Lichtglanz: die Verwechslung mit einem Gärtner, einem Wanderer oder einem „Geist“ ist von vorneherein undenkbar. Genauso verhält es sich mit der in Offb 1, 10–20 erzählten Vision des erhöhten Herrn: Stimme wie eine Posaune, Augen wie flammendes Feuer, Aussehen wie die Sonne in ihrer Kraft . . . ; Wirkung auf den Seher: er fällt nieder wie tot (dies alles unabhängig davon, ob die hier erzählte Vision einem wirklichen Erlebnis entspricht oder eine bloße literarische Einkleidung theologischer Aussagen darstellt).

Nichts dergleichen findet sich in den eben als sicher zum Typus „Beweis-Erscheinung“ gehörig aufgezählten Ostererscheinungen. Nichts dergleichen findet sich ebenfalls bei den im Augenblick zur Diskussion stehenden Erscheinungen bei Joh 20, 19–29. Zwar geht hier nicht die Rede von einem Nichterkennen des Herrn; dennoch haben wir guten Grund, auch diese beiden Erscheinungen zu den Beweis-Erscheinungen zu zählen, weil auch hier, selbst im Erlebnis der Vision, mit der Möglichkeit des Zweifels gerechnet und die Aufforderung zur Überprüfung eines Beweises ausgesprochen wird: „Leg deinen Finger hierher und sieh meine Hände; nimm deine Hand und lege sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ Eine solche Aufforderung und Ermahnung paßt schlecht in den Zusammenhang einer Herrlichkeits-Erscheinung, wie sie Stephanus, Paulus und dem Seher der Apokalypse zugeschrieben wird.

Eine Bestätigung dieses Befundes liefert der Johannes-Nachtrag (Kap. 21). Ob er nun vom gleichen Verfasser stammt wie das übrige Werk oder von Mitarbeitern desselben: es wäre waghalsig zu behaupten, wir verstünden, was der Hauptverfasser mit den beiden Erscheinungen vor den Jüngern im Saal meinte, der oder die Verfasser des Nachtrags (die dem Hauptverfasser doch immerhin viel näherstanden als wir) hätten ihn dagegen völlig mißverstanden. Im Nachtrag aber heißt es, die Erscheinung am See Tiberias sei *nach* der Tomas-Erscheinung gewesen und bei der Erstgenannten hätten die Jünger den Herrn zunächst nicht erkannt, sondern ihn für irgendeinen am Ufer stehenden Menschen gehalten. Dann aber können auch die beiden Erscheinungen im Saal noch keine Herrlichkeits-Erscheinungen gewesen sein.

Mithin kann man sagen, daß die Evangelien im Einklang mit der Apostelgeschichte (1,3) die Auferstehungserscheinungen *einmütig* als *Beweis-Erscheinungen* schildern, ganz im *Gegensatz* zu dem, was man sich bald danach, spätestens aber zur Zeit der Abfassung der Apostelgeschichte und der Apokalypse unter einer Erscheinung Christi vorstellte, wie die Herrlichkeits-Erscheinungen vor Stephanus, Paulus und Johannes in den genannten Quellen beweisen. Die einzige befriedigende Erklärung dafür ist, daß die Darstellungen der Evangelisten im wesentlichen auf authentische Aussagen der Urzeugen zurückgehen und daß diese Jesus wirklich nicht in sichtbarer Herrlichkeit, sondern in einer ihnen zwar fremden, aber dennoch normal-menschlichen Gestalt erlebt haben und von ihm erst anhand von Beweisen zur Erkenntnis seiner Identität und zum Glauben an ihn als den Herrn geführt wurden. Die Himmelfahrtsvision stellt dann aber den Schlußstrich unter diese Art von Erscheinungen dar: wenn Jesus von nun an erscheint, geschieht es in Herrlichkeit.

Wenn wir am Ende dieser Überlegungen nun erneut fragen, welche Veränderung für Jesus selbst die Himmelfahrt, da sie nicht räumlich verstanden werden kann, bedeutet haben mag, könnte man, ganz hypothetisch und mehr stammelnd als wissend, vielleicht folgende Antwort vorschlagen:

1. Bis zur Himmelfahrt hatte Jesus noch einen Auftrag des Vaters in dieser Welt zu erfüllen, nämlich die Jüngergemeinde zum Auferstehungsglauben zu führen und sie damit zur Kirche zu konstituieren; und zwar hatte er diesen Auftrag auszuführen mit den normalen Mitteln zwischenmenschlicher Kommunikation: Rede, Dialog, Beweis. Weil und insofern er dadurch in unsere raumzeitliche Welt engagiert blieb, brach die Herrlichkeit Gottes in seinem Leib noch nicht in vollendeter Weise durch.

2. Denn, sowenig wir auch von diesen Dingen verstehen mögen: es scheint sich aus den besprochenen Erfahrungen der neutestamentlichen Visionsempfänger zu ergeben, daß für den Auferstehungsleib *Grade* des Durchstrahlteins von Gott her, und dementsprechend Grade der Distanzierung von den Bedingungen irdischer Existenzweise möglich sind. Im ersten Grad, den wir unmittelbar im Anschluß an die Auferstehung feststellen, ist Jesus zwar grundsätzlich schon „verborgen in Gott“, hat aber noch als Auftrag, wiederholt zu erscheinen; bei diesen Erscheinungen ist er zwar den räumlichen Bedingungen irdischer Leiber entzogen (er kann bei verschlossenen Türen erscheinen und, ohne wegzugehen, den Augen der Zeugen entschwinden), bleibt aber hinsichtlich seines Aussehens und der Mittel zwischenmenschlicher Kommunikation an die im Diesseits unter Menschen üblichen Formen verwiesen. Im zweiten Grad, der mit der „Himmelfahrt“ eingetreten ist, hat diese Art des Inkontaktretens mit den Menschen ein Ende; sofern Jesus ihren Blicken nicht völlig entzogen bleibt, ist die Art seines Erscheinens von nun an so, daß Gottes Herrlichkeit darin unmittelbar deutlich wird.

3. Möglicherweise steht der Übergang des physischen Leibes Jesu von dem einen zum anderen Grad der Verherrlichung durch die „Himmelfahrt“ auch in einer vom göttlichen Willen her notwendigen Beziehung zur Verwirklichung seines geistlichen Leibes, der Kirche. Vielleicht konnte Jesus gar nicht in den endgültigen Zustand des Gottähnlichseins und des Entzogeneins dieser Welt gegenüber eingehen, solange die Kirche nicht als österlich glaubende Gemeinde konstituiert war.

Der spirituelle Gehalt des Himmelfahrtsfestes

• Mußten im vorhergehenden, entsprechend den durch das Festgeheimnis aufgeworfenen Fragen, eher exegetisch-dogmatische Fragen zur Sprache kommen, so seien anschließend doch noch einige Schwerpunkte genannt, an denen Meditation und danksagendes Beten aus Anlaß dieses Festes sich entzünden und sich orientieren könnten.

1. Das Fest feiert in erster Linie den *Triumph Christi* und stellt eine der bedeutsamsten Gelegenheiten dar, an denen die kultische Akklamation „Jesus ist der Herr!“ (1 Kor 12,3; vgl. Phil 2,11), die das Leben der Kirche (objektiv)

ständig bestimmt (und darum im subjektiven Bewußtsein der Kirchenglieder auch eine entsprechende Rolle spielen sollte), mit besonderer Inständigkeit und in besonderer Freude vollzogen wird. Dies entspricht der Notiz des Lukasevangeliums: „Dann kehrten sie *in großer Freude* nach Jerusalem zurück. Und sie verbrachten ihre ganze Zeit im Tempel, *um Gott zu preisen*“ (24, 52f.). Himmelfahrt hat darum nichts zu tun mit wehleidiger Abschiedsstimmung, wie eine spätmittelalterliche Fehlentwicklung, materialisiert im Auslöschen der Osterkerze nach dem Evangelium dieses Tages, es wahrhaben wollte.

2. Himmelfahrt bedeutet ja auch nicht Ende der Osterzeit, sondern einen neuen Höhepunkt innerhalb derselben, und darum ist es gut, daß infolge der Reform die Osterkerze bis zur Erfüllung der seligen fünfzig Tage im Pfingstfest weiterbrennt. Damit wird symbolhaft zum Ausdruck gebracht, daß Jesus durch das Geschehen der Himmelfahrtsvision in der tiefen, inneren Wirklichkeit nicht eigentlich von uns gegangen ist. Stellt doch das Entzogenwerden (Emporgehobenwerden) nicht den einzigen Aspekt dar, mit dem die Evangelien die Auferstehungserzählungen beschließen. Mattäus stellt stattdessen ans Ende seines Werkes die Zusicherung des Herrn: „Ich bin bei euch alle Tage, bis zur Vollendung der Welt“ – die in der Festmesse des Himmelfahrtstages als Hallelujavers dient. Und Johannes macht in seinen „Abschiedsreden“ (Kap. 13–16) deutlich, daß Jesus nach seiner Verherrlichung durch die Verleihung des Geistes den Jüngern in geheimnisvoller Weise näher ist als vorher in seinem irdischen Leben. Louis Ligier⁶ hat neuerdings darauf aufmerksam gemacht, daß die besondere Ausgießung des Geistes am Pfingstfest mit der Himmelfahrtsvision nicht nur insofern zusammenhängt, als sie unmittelbar vor derselben versprochen und kurze Zeit nachher verwirklicht wurde, sondern auch dadurch, daß Jesus sie im Verlauf der Vision zeichenhaft vollzogen hat, indem er nämlich die Hände, wirksam segnend, über die Jünger gebreitet hat (Lk 24,50f.): eine Geste, in der der genannte Autor vielleicht nicht zu Unrecht das Urbild und den Ausgangspunkt des apostolischen „Firmungs“-ritus erblickt.

3. Allerdings: das Himmelfahrtsfest macht wie kaum eine andere Feier des Jahreskreises deutlich, daß die Welt Gottes und unsere Welt noch nicht identisch sind (ansonsten Jesus uns ja auch im äußerlich-sichtbaren Bereich nicht entzogen worden wäre, indem er zum Vater ging). Darum schließt die Freude über den Triumph des Herrn einen gewissen Schmerz über unseren derzeitigen Zustand und eine tiefe Sehnsucht nach dem, was kommen soll, nicht aus, sondern verlangt in höchstem Maße danach. Aber es wird ersichtlich, daß zwischen Gott und unserer Welt unwiderruflich eine *Brücke* errichtet ist: einerseits wirkt Gottes Geist in der Welt, andererseits ist die menschliche Natur in der Person des Herrn in die Sphäre Gottes eingegangen. Entsprechend einer wohl für immer klassisch gewordenen Formulierung Leos d. G.⁷, die im Tagesgebet des neuen Meßbuchs aufgegriffen wurde, bedeutet ja die Himmelfahrt des Herrn „auch unsere Erhöhung, und den Leib zieht die Hoffnung dahin, wohin das

⁶ La confirmation. Sens et conjoncture oecuménique hier et aujourd'hui (Théologie historique 23), Paris 1973, 225.

⁷ Sermo 73,4 (PL 54,396).

Haupt vorangegangen ist“. Mit einem glücklichen Griff gibt das deutsche Meßbuch „Christi Filii tui ascensio est *nostra* provectio“ wieder mit „in der Himmelfahrt deines Sohnes hast du den *Menschen* erhöht“.

4. Von daher könnte der Himmelfahrtstag zu einer Gelegenheit werden, die im Bewußtsein der heutigen Christen (noch immer, trotz der in dieser Hinsicht sicherlich berechtigten Kritik Luthers!) weitgehend verschollene und verschüttete Wahrheit zum Leben erstehen zu lassen, daß Jesus für immer unser *einzig* Mittler beim Vater ist (was die von ihm völlig abhängige, untergeordnete Mittlerschaft der lebenden und verstorbenen Heiligen natürlich nicht ausschließt, sondern sich in ihr zuhöchst auswirkt). Mit seinem eigenen Blut ist Christus ein für allemal ins Heiligtum hineingegangen, hat die Himmel durchschritten und sich für immer zur Rechten Gottes gesetzt; er lebt auf ewig, um für uns einzutreten. So sieht es der *Hebräerbrie*f (vgl. 9, 12; 4, 14; 10, 12 und passim), dessen ganzer Reichtum im Lauf der Zeit in die homiletische Ausdeutung des Festgeheimnisses einzubringen wäre. Allerdings gilt es dabei immer zu beachten, daß die Himmelfahrt lediglich zum Abschluß bringt, was die Kreuzigung eingeleitet und die Auferstehung in entscheidender Weise bereits verwirklicht hat.

5. Auf dieser Mittlerschaft des erhöhten Herrn gründet *das Gebet* „durch Christus“, das insbesondere in unserer römischen Liturgie ständig geübt wird, gerade darum aber vielleicht einen so hohen Grad an „Abnutzung“ erreicht hat, daß es von der Mehrzahl der Gemeindeglieder kaum noch wahrgenommen wird. Das Himmelfahrtsfest könnte eine Gelegenheit sein, diese grundlegende Dimension christlicher Existenz neu zu erschließen und zu vertiefen.

6. Weil die Glieder des Leibes Christi zwar berufen sind, ihrem Haupt in die Herrlichkeit beim Vater zu folgen, ihm aber noch nicht in vollendeter Weise gefolgt sind, hat Himmelfahrt trotz aller Freude auch mit *Erwartung* und *Sehnsucht* zu tun. Die Kirche begehrt die Schönheit ihres Bräutigams zu *schauen*, der sie bisher nur aufgrund des Hörens im Glauben gewiß ist. Von daher ihr innigstgefühlvoller Gesang im Eröffnungsvers vom 7. Sonntag der Osterzeit: „... Mein Herz denkt an dein Wort: ‚Sucht mein Angesicht!‘ Dein Angesicht, Herr, will ich suchen“ (Ps 27,8). Von daher ihr ständiges *Warten auf das Kommen des Herrn in Herrlichkeit*, das von der Himmelfahrtsvision – den deutenden Engelnworten, Apg 1,11, entsprechend – seinen Anfang nahm. Diese Haltung ist der Kirche *wesentlich* und wird von ihr *objektiv* zu allen Zeiten verwirklicht, war jedoch bis vor kurzem im subjektiven Bewußtsein der einzelnen Kirchenglieder – von wenigen Ausnahmen, wie etwa Therese von Lisieux, abgesehen – weitgehend „vergessen“ und hätte es auch heute bei vielen noch nötig, als entscheidendes Element christlicher Spiritualität erst wieder entdeckt zu werden. Auch dazu kann das Himmelfahrtsfest mit seinen Texten und der entsprechenden Verkündigung einen wirksamen Beitrag liefern. Zu verweisen wäre in dieser Beziehung insbesondere auf die Frage der Jünger, Apg 1,6: „Herr, stellst du in dieser Zeit das Reich für Israel wieder her?“ Das Ansinnen, den genauen Termin zu erfahren – von Sektierern in allen Generationen neu aufgegriffen – muß selbstverständlich als unberechtigt zurückgewiesen werden. Aber das Verlangen und die Sehnsucht an sich, daß das Reich Gottes sich – in universaler Weise für das neue Israel, d. h. für die in der weltweiten Kirche vereinte, erlöste Menschheit – ver-

wirkliche, ist der Gemeinde Jesu von ihrem Ursprung her unverlierbar und unaufgebbbar eingestiftet. Außer dem kultischen Ruf „Jesus ist der Herr“, von dem bereits die Rede war, müßte darum, um das Mysterium des Himmelfahrtsfestes kurz und prägnant zusammenzufassen, jenes andere Gebetsmotiv erwähnt werden, mit dem das Neue Testament schließt und das über das religiöse Erleben der ersten christlichen Generationen hinaus für die Kirche aller Zeiten Gültigkeit behält: „Marána thá“ (1 Kor 16,22); „Komm, Herr Jesus!“ (Offb 22,20)⁸.

⁸ Vgl. die 2. Lesung am 7. Sonntag der Osterzeit im Jahr C.

Heute begehen und feiern wir mit Recht den Tag, an dem Christus unsere niedrige Natur über alle himmlischen Heerscharen, über alle Chöre und Engel und alle ihre erhabenen Mächte auf den Thron seines Vaters emporhob. Unser Festigung, unserer Förderung diene diese Aufeinanderfolge der Taten des Herrn. Es sollte sich die Wirksamkeit der göttlichen Gnade in noch wunderbarerem Lichte offenbaren, wenn dem Blick des Menschen entzogen wird, was notwendig Ehrfurcht erwecken muß, und trotzdem der Glaube nicht versagt, die Hoffnung nicht wankt und die Liebe nicht erkalte. Denn darin zeigt sich die Stärke großer Geister, darin die Erleuchtung gläubiger Seelen, daß sie bereitwillig für wahr halten, was sie nicht mit körperlichem Auge sehen, daß sie dorthin ihr Sehnen richten, wohin ihr Blick nicht zu dringen vermag. Wie könnte aber dieser fromme Sinn in unserem Herzen entstehen oder jemand Rechtfertigung durch den Glauben finden, wenn unser Heil nur auf dem beruhte, was sich unseren leiblichen Augen darbietet? Darum sprach auch der Herr zu jenem Manne [dem Apostel Thomas], der an der Auferstehung Christi zu zweifeln schien, wenn er nicht am Leibe Jesu selber die Wundmale seines Leidens durch Beschauen und Betasten als wahr befunden hätte: „Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt; selig sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben.“ [Joh 20,25 ff.] Damit wir dieser Seligkeit teilhaftig werden können, ist unser Herr Jesus Christus am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung vor den Augen seiner Jünger in den Himmel erhoben worden.

Darum wurden auch die heiligen Apostel, die angesichts des furchtbaren Leidens des Herrn in Verwirrung geraten waren und auch seine tatsächliche Auferstehung nicht ohne Vorbehalt vernommen hatten, obwohl sie doch durch so viele Wunder gestärkt und durch so viele Predigten belehrt worden waren, erst durch seine Himmelfahrt so in ihrem Glauben gefördert, daß für sie alles, was ihnen vorher Furcht eingeflößt hatte, nunmehr ein Grund zur Freude wurde. All ihre Blicke waren jetzt zu dem emporgerichtet, der als Gott zur Rechten des Vaters thront. Nicht mehr hinderte sie die Schranke ihres leiblichen Auges, den in ihrem Geiste zu schauen, der sich weder durch sein Herniedersteigen zur Erde vom Vater entfernt, noch durch seinen Aufstieg zum Himmel von seinen Jüngern getrennt hatte.

Aus diesem Grunde sprach der Herr nach seiner Auferstehung zu Maria Magdalena, welche die Kirche verkörpert, als sie auf ihn zueilte, um ihn zu berühren: „Taste mich nicht an; denn noch bin ich nicht aufgefahren zu meinem Vater!“ [Joh 20,17]. Das heißt: Ich will nicht, daß du zu mir im Fleische kommst, und auch nicht, daß du mich mit den Sinnen des Körpers erkennst. Zu Erhabenerem behalte ich dich vor, und Größeres bereite ich dir. Wenn ich zu meinem Vater aufgefahre bin, wird deine Berührung erst eine vollkommeneren und richtigere sein, da du dann fassen wirst, was du nicht betastest, und glauben, was du nicht siehst.

Aus: Leo der Große, Predigt 74,4–5